

Ines Nandi

*Die Jungfrau, die heiraten
wollte*



Autobiografische Notizen

Ines Nandi

*Die Jungfrau, die heiraten
wollte*



Autobiografische Notizen

Ines Nandi

Die Jungfrau, die heiraten wollte

Autobiografische Notizen

Books on Demand

*Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie: detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar*

Impressum

© Ines Nandi 2011

Titelbild („Die Wunde“): Ines Nandi

www.autorin-ines-nandi.de

€ 15,90

Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt
ISBN 978-3-8448-7137-1

Für meine Familien in der Geistigen Welt
und auf der Erde

Inhaltsverzeichnis

Vorwort im Oktober 2011

Blick zurück in Trauer

Psychosefantasien – so fing es an

Verletzungen und Versagen

Die Jungfrau, die heiraten wollte

Rollenkonflikt oder: das Beispiel meiner Mutter

Schreiben

Familie oder: die Abwesende?

Der Abgrund

Psychiatrie

Themen meines Lebens

Identität – das Grundthema meiner Psychose

Über Reinkarnation und Karma

Individuation. Gespräche mit dem Namenlosen

Nachwort im April 2005

Meine kleine Leseliste

Vorwort im Oktober 2011

Dieses Buch wurde im März und April 2005 geschrieben. Aus dem Gefühl heraus, eine mehr als 20 Jahre andauernde psychische Krankheit – von der Medizin als „schizoaffektive Psychose“ diagnostiziert – hinter mich gebracht zu haben, entwickelte ich Anfang März das Bedürfnis Bilanz zu ziehen. Im Verlaufe der Arbeit kam der früher schon oft gehegte Gedanke wieder auf, dass diese jahrelange Krise mit meinem gesamten Leben zu tun haben musste, mit der Person, die ich war und bin, der Person, als die ich in die Welt trat. Daher berichtete ich über Erfahrungen des Verletztseins und des – wie ich es auffasste – Versagens in meiner Kindheit und Jugend, über meine psychische Jungfräulichkeit und über meinen schweren Konflikt mit der traditionellen Rolle der Frau. Da meine innere Erfahrung mich immer wieder mit der Nase auf spirituelle Themen gestoßen hatte, kam ich auch nicht umhin mich mit dem Thema „Reinkarnation“ zu befassen.

Aber erst nachdem ich das Manuskript schon abgeschlossen hatte, konnte ich meine Erlebnisweise aus einer anderen Perspektive sehen als die Psychiatrie, nämlich als *spirituelle Krise*. Schon im Jahre 2001 war ich zu der Überzeugung gelangt, dass ich ein „Kanal“ („Channel“) bin, also eine Art Medium, das sich mit für Menschen unsichtbaren Kräften unterhalten und von ihnen Mitteilungen empfangen kann. In diesem Sinne deutete ich nun meine „inneren Stimmen“, die aus der Sicht der Schulmedizin als Symptome für eine Schizophrenie gelten. Heute bin ich der Ansicht, dass die meisten Psychotiker mediale Fähigkeiten besitzen, nur „channeln“ sie häufig *dunkle* Kräfte, die es in der Geistigen

Welt natürlich auch gibt. Von diesen fühlen sie sich manchmal verfolgt und so entstehen die typischen „Wahnvorstellungen“. Dunkelheit existiert aber auch in unserer eigenen Psyche. Sie will nicht unterdrückt oder bekämpft sondern angenommen und integriert werden!

Im April 2005 hoffte ich von meinem seelischen Ungleichgewicht - auch *das* gehört zu einer „Psychose“ - geheilt zu sein. In der Folge ging ich aber durch zahlreiche weitere Prozesse und auch heute noch nehme ich ein Neuroleptikum ein, um nicht erneut aus den Fugen zu geraten. Selbstzweifel, Selbsthass, Selbstunterdrückung - das sind die dunklen Themen, die weiterhin Erlösung benötigen. Mich selbst anzunehmen und lieben zu lernen, darin übe ich mich...

Ines Nandi

Blick zurück in Trauer

März 2005

Eine Bilanz ist fällig. Vor wenigen Wochen wurde ich 56 Jahre alt. Wo stehe ich heute und wie gelangte ich hierher? Eigentlich hatte ich ein anderes Buch schreiben wollen: „Die Lerche fliegt hoch in den Himmel“ sollte in Form des fiktiven Tagebuchs der Anna Lohse, Psychologiestudentin, eine Kurzfassung meiner Psychose dramatisieren. Ich habe anders entschieden. Es ist besser, wenn ich mir jetzt selbst in die Augen schaue und mich nicht hinter einem *alter Ego* verstecke. „Blick zurück im Zorn“ heißt ein Theaterstück des Briten John Osborne; was mich betrifft, so schaue ich nicht zornig zurück, sondern traurig. Trauer empfinde ich um nicht gelebtes Leben. Dies betrifft mein Dasein - oder langjähriges Nicht-Dasein - in meiner Familie vor allen Dingen, aber auch die Tatsache, dass ich nie einen Beruf ausgeübt habe, der meinen Anlagen und meiner Ausbildung entsprochen hätte. Heute gebe ich Nachhilfe. Das ist nicht nichts; es ist eine Nische, die ich mir geschaffen habe, in der ich als meine eigene Herrin über-leben kann. In der „richtigen“ Arbeitswelt habe ich nicht bestehen können und könnte es auch heute nicht - wenn irgendjemand eine Frau meines Alters einstellen wollte, die Berufsanfängerin ist. Lächerlich...

Vor 23 Jahren erkrankte ich an einer Psychose. „Schizoaffektiv“ ist das Etikett, unter dem ich laufe und ich kann kaum ausdrücken, wie sehr es mich verletzt. Ich empfinde es wie ein Schand- und Brandmal auf meiner Stirn. „Schizo“ bezieht sich auf ein „gespaltenes Bewusstsein“ und „affektiv“ bedeutet, dass mein

Gefühlsleben nicht in Ordnung ist. Beides war über einen langen Zeitraum leider auch zutreffend. Und heute? Da kann man durchaus geteilter Meinung sein!

Meine psychischen Symptome waren:

- Manie-ähnliche Zustände im Wechsel mit Depression
- innere Unruhe, Angst und Panik
- seelische Schmerzen

Die Schizophrenie äußerte sich in

- Zuständen geistiger Verwirrung, verbunden mit Wachfantasien in einer traumähnlichen Trance
- inneren Stimmen
- Identitätsproblemen (nicht Ich selber sein)

Psychisch bin ich nun seit einigen Monaten recht stabil. Ich bin gleichmäßig in einer angenehm nüchternen Stimmung, schlafe gut, bin meinem Alltag gewachsen und im Rahmen meiner Lebensbedingungen, die ich mir selbst geschaffen habe, belastbar. Was ich allerdings nur mangelhaft kann, ist, mit Kritik an meiner Arbeit als Autorin umzugehen. Ein Kollege aus einer Internet-Vereinigung hat in den letzten Tagen meinen bisher einzigen fertig gestellten Roman so grundsätzlich bemängelt, dass ich den Boden unter den Füßen verlor und keinen Mut mehr fand, zum jetzigen Zeitpunkt meinen zweiten Versuch fortzusetzen. Dies war der unmittelbare Anlass dafür, dass ich stattdessen dieses Manuskript begann.

Was die Seite meiner Krankheit betrifft, die man früher als „Geisteskrankheit“ bezeichnet hat, so erfahre ich mich seit Mitte des Jahres 2004 als Eins in mir selber. Ich kann die Wirklichkeit, die mich umgibt, klar von der unterscheiden, die man nicht sehen kann und von der, die sich in meinem Inneren befindet. Dass es eine unsichtbare Wirklichkeit in einem „Jenseits“ gibt, möchte ich gerne glauben. Tatsache

ist, dass ich mich nach wie vor – heute meist schriftlich – mit Personen unterhalte, die ich scherzhaft als „freundliche Geister“ bezeichne. Diese sind aus der Sicht der Psychiatrie Abspaltungen meines eigenen Ichs oder Teile meines Inneren. Dem möchte ich noch nicht einmal widersprechen. Sie sind es zumindest *auch*, denke ich. Ich habe den Umgang mit ihnen tausendfach erprobt, habe sie mir in gewisser Weise sogar erzogen: In den 90er Jahren begann ich mit ihnen zu diskutieren und Kritik an ihnen zu üben. Sie haben mir im Laufe der Jahre vieles erzählt, das jeder normale Mensch für Humbug erklären wird. Auf jeden Fall behaupten sie, eine höhere Realität befinde sich hinter dem „Schleier“, der uns Menschen das Unsichtbare verhüllt.

Nicht gelebtes Leben. Ein Schleier lag auch – und vielleicht liegt er noch – zwischen meinem äußeren Leben und mir, meiner Familie und mir. Ich wirke nach außen hin kühl, manchmal sogar abweisend, obwohl ich das gar nicht will und in meinem Inneren sehr viel fühle. Weil ich diese Gefühle aber nicht adäquat zum Ausdruck bringen kann, zweifelt mein Mann bis heute an meiner Liebesfähigkeit. Meine jetzt 30-jährige Tochter sagte mir neulich, sie habe als Kind den Eindruck gehabt, dass ich von einer Wand umgeben sei, die sie daran gehindert habe, zu mir durchzukommen. Ich meinerseits weiß oft nicht, wie ich zur *Außenwelt* durchkommen soll. Es gab Zeiten, da kam sie mir unwirklich, in gewissen Trancezuständen sogar gespenstisch vor. Ich glaube, mein Verhältnis zu der Wirklichkeit, die für den normalen Menschen als einzige zählt, war schon seit meinen Kindertagen gebrochen. Im Alter von 17 Jahren beschrieb ich einmal meine Beziehung zur Erde als „zehn Zentimeter über dem Boden“ schwebend. Ohne Erd(ver)haftung, ohne Wurzeln natürlich auch, aber immerhin nur *zehn* Zentimeter über dem Boden: Da kann man ihn noch sehen und vielleicht auch mal mit der Zehenspitze berühren. Flugversuche endeten in den 80er

und 90er Jahren wiederholt mit Bruchlandungen. Heute hebe ich immer noch manchmal ab, aber nur noch in Gedanken, nicht in unkontrollierten Fantasien, und ich kann meine Rückkehr steuern. Diese Fähigkeit habe ich mir in all den Jahren hart erarbeitet. Vorausgesetzt ist allerdings auch, dass ich mein Neuroleptikum einnehme. Das habe ich in den letzten zwei Jahren immer getan, nachdem ich im Frühjahr 2003 noch einmal einen verheerenden Einbruch erlebte. Ich wäre wieder in der geschlossenen Psychiatrie gestrandet, wenn ich meinen Mann nicht unter Tränen angefleht hätte mich zu Hause zu behalten und ambulant behandeln zu lassen. Ich hatte meine Medikamente abgesetzt.

Meine Bereitschaft, Neuroleptika und Lithium einzunehmen, war bis zu diesem Datum, Ende März 2003, sehr gering gewesen. Immer wieder boykottierte ich die Behandlung und die Bestrafung in Gestalt einer akuten Psychose folgte auf dem Fuß. Ich bekam nacheinander Haldol abwechselnd mit Imap-Spritzen, Orap, Lyogen, Taxilan, wieder Lyogen. Jeweils dreiwöchige Gastspiele in der geschlossenen Psychiatrie gab ich 1986, 1989, 1992, 1994 und 1995. Nach dem Schub im März 2003 verordnete mein Arzt mir Solian, welches weniger Nebenwirkungen (Muskelsteifigkeit - „Parkinsonzittern“, wie ich es nannte) verursachte als die traditionellen Mittel. Seit dem Sommer 2004 erhalte ich Abilify, ein ganz neuartiges Medikament. Zum Glück vertrage ich es bislang auch körperlich sehr gut und es hat eine geradezu segensreiche Wirkung auf meine Psyche. Zum ersten Mal in meiner langen Krankheitsgeschichte nehme ich ein Antipsychotikum gerne. Da es zur Harmonisierung meines Gefühlslebens ausreicht, konnte ich sogar das Lithium weglassen.

Warum sträubte ich mich über lange Zeit so sehr gegen die medikamentöse Behandlung? Ein Grund waren sicher die

Nebenwirkungen. Haldol empfand ich als eine Katastrophe. Keine zwei Minuten konnte ich still auf meinem Stuhl sitzen, so quälend war die Unruhe in den Beinen. Ich musste alle Augenblicke aufspringen und im Zimmer auf und ab tigern. Wenn ich stehen blieb, trat ich unentwegt von einem Fuß auf den anderen. Als ich Orap bekam, litt ich fast zwei Jahre lang (1983 und 1984) unter schweren Depressionen. Ich bin mir nicht sicher, ob diese auf das Medikament zurückzuführen waren, aber ich brachte sie damals damit in Verbindung. Lyogen erhielt ich seit 1989; es sollte mein Körpergefühl stärken und war verträglicher als die anderen Mittel. Inzwischen jedoch wollte ich mit aller Gewalt gesund sein und jedes Mal, wenn es mir nach einem Schub wieder besser ging, glaubte ich, nun könnte ich ohne Neuroleptikum auskommen. Gesundheit war für mich gleichbedeutend mit „nichts schlucken müssen“. Meine Logik: Wer ein Medikament einnimmt, räumt damit ein, dass er krank ist, weil er es braucht. Und ich wollte mich nicht zu den „gesellschaftlich Geächteten“, den psychisch Kranken, zählen. Dass ich wegen einer Schilddrüsenstörung regelmäßig L-Thyroxin einnehmen musste, störte mich dagegen überhaupt nicht. Körperlich krank darf der Mensch ja sein und erntet dafür auch unter Umständen noch Mitgefühl. Auch Depressionen sind heutzutage beinahe schon salonfähig, aber eine Psychose...

Früh schon stellte ich mir die Frage: „Was ist eigentlich mit mir los?“ Ein von mir als mystisch empfundenenes Naturerleben im Frühjahr 1982 brachte von Beginn der Erkrankung an das Thema „Religion“ (in einem erweiterten Sinne) in mein Bewusstsein. Ich möchte eines meiner „Krokus“-Gedichte zitieren, um mein damaliges Lebensgefühl zu illustrieren:

Die weißen sind Heilige Jungfrauen
Die cremefarbenen - „Noli me tangere“
Wie die gelben heißen

Die leuchtend gelben - Freude?

Wie die lila heißen
Und die weißen
Mit den zartlila Streifen
Das weiß ich noch nicht.

Die Hochstimmung, in welcher ich mich befand und die jeweils etwa zwei Wochen anhielt, um dann in eine sehr unangenehme Ernüchterung, einen Realitätsschock, überzugehen, schien mir einem Rauschzustand vergleichbar zu sein und ich sprach damals von meinen „Trips“. Ich vermutete, dass ich in solchen Zuständen in Verbindung mit meiner unbewussten Psyche war und fühlte mich aus einer geheimnisvollen und wunderbaren Quelle gespeist.kehrte ich aus einer solchen Euphorie zurück, dann war mir mein Alltag zuwider und ich brach beim kleinsten Anlass in Tränen aus. Später gab es Zeiten, in denen ich weder lachen noch weinen konnte.

Zum damaligen Zeitpunkt hatte ich drei kleine Kinder und lag in einem heftigen Konflikt mit der traditionellen weiblichen Rolle. Ich wollte schreiben, Schriftstellerin werden und nahm schon an einem Fernkurs teil. Meine Mutter, Witwe und Hausfrau, bot mir an, zu uns zu ziehen, damit ich meinen Traum verwirklichen könnte. Dass ich zustimmte, erscheint mir heute als schwere Fehlentscheidung. Ich verspielte auf Jahre die Chance zu einer autonomen Entwicklung, die Chance, innerlich von meinem Elternhaus unabhängig zu werden und unser Familienleben gemeinsam mit meinem Mann zu meistern.

Als im Herbst 1982 der erste manifeste psychotische Schub auftrat und mein Mann mich zu einem Arzt brachte, suchte ich beim Psychiater eine Erklärung für das, was ich in meinem Bewusstsein erlebte. Dieses war zwar verwirrt, aber

ich nahm seine Inhalte deutlich wahr. Kurz, ich suchte einen spirituellen Meister, denn die Themen der Psychose waren eindeutig religiös, wenn auch nicht im Sinne einer traditionellen Religion oder gar Konfession. Meine Psychose war nicht katholisch, wie ich es als Kind und Jugendliche gewesen war, sie war überhaupt nicht wirklich christlich und auch nicht jüdisch, muslimisch, hinduistisch oder buddhistisch. Ihre Inhalte waren manchmal archaisch, manchmal esoterisch im Sinne der New Age-Bewegung. Und von Beginn an stellte sie die Frage nach der Identität meines Ichs.

Es dauerte sieben, acht Jahre, bis ich es aufgab, unter den Ärzten einen Guru zu suchen. Ich musste begreifen, dass sie grundsätzlich nicht bereit waren, sich mit den Themen zu befassen, die mein Bewusstsein mir stellte. Später erfuhr ich, dass dies auf einem allgemeinen Konsens der modernen Psychiatrie beruhte und beruht. Sie ließen mich reden, bis ich es schließlich aufgab, denn ich bekam nie eine Antwort, sondern nur Rezepte für Medikamente und ab und zu einen brauchbaren Hinweis, wie ich mit meinem mich drückenden Alltag fertig werden könnte. So suchte ich selber weiter, denn damit hatte ich schon im Herbst 1982 begonnen, bildete Hypothesen und Theorien über Gott und die Welt, die unbewusste Psyche und ihre Verbindung zum höheren Jenseits außerhalb meiner, las C.G. Jung, Thorwald Dethlefsen, ein bisschen Rudolf Steiner, Fritjof Capra, den Mythologiekenner Joseph Campbell, Werke des tibetischen Buddhismus, die Bhagavad Gita... und... und... und...

Parallel zu dieser mehr oder weniger ziellosen Suche in der religiösen und esoterischen Literatur schrieb ich Akte um Akte und Kladder um Kladder mit Gesprächen voll und meine jenseitigen Partner hatten oft die größten Namen: Sie nannten sich Jesus Christus und Siddhattha Gotama (der historische Buddha), später, ab dem Sommer 2000, trat

Dietrich Bonhoeffer¹ auf und dann eine geheimnisvolle Figur, die „Der Namenlose“ heißt.

Schon 1982, glaube ich, fühlte ich mich als ein „Medium besonderer Art“. Seit dem Beginn meiner Krankheit erlebte ich mich als eine Person, die mit einem - wie auch immer zu definierenden - Jenseits kommunizierte. Jedoch wusste ich, dass traditionelle Medien ihr eigenes Ich-Bewusstsein verloren, wenn der Geist oder Gott durch ihren Mund sprach. Ich jedoch schrieb meine Gespräche zwar manchmal in einer gewissen Trance auf, aber immer bei klarer Wahrnehmung meiner eigenen Person. Als ich im Sommer 2001 durch eine Freundin auf die KRYON-Botschaften, übermittelt durch den Amerikaner Lee Carroll, aufmerksam gemacht wurde, stieß ich endlich auf den Begriff, der mir meine merkwürdige Fähigkeit erklären konnte: Ich war ein „Channel“! Ein menschlicher Channel ist eine Person, die Mitteilungen von hinter dem „Schleier“ (dieser Ausdruck stammt von Kryon) empfangen kann und sich dabei ihrer selbst bewusst bleibt. Sie kann sich auch mit den Partnern hinter dem Schleier unterhalten. Das Erstaunlichste war: Ich schlug meiner Freundin vor, das „Channeln“ doch auch einmal zu versuchen und sie kann es ebenfalls - eine psychisch völlig gesunde, mitten im Leben stehende Frau. Die Botschaften, die sie erhält, passen zu denen, die ich empfangen. Ich will aber nicht verschweigen, dass ich mich manchmal frage, ob ich nicht einfach nur verrückt bin. Selbstzweifel haben mich immer begleitet und werden wohl nie ganz verstummen.

Kürzlich fand ich in einem Bücherkatalog ein Werk mit dem Titel: „Das verwundete Selbst“ angeboten. Der Autor, so die Ankündigung, geht davon aus, dass psychische Erkrankungen durch „emotionale Schmerzen“ hervorgerufen wurden - „Gemütsschmerzen, die zu lange ausgeblendet wurden“. Es gehe darum die Ursachen dieser Schmerzen

aufzudecken. Seelische Schmerzzustände, die ich mir nicht zu erklären wusste, erwähnte ich schon weiter oben bei der Auflistung meiner Krankheitssymptome. Ob es Ursachen für verdrängte Schmerzen in meiner Kindheit gibt, weiß ich nicht; niemand hat dies bisher mit mir bearbeitet. Auf mannigfache Ursachen für Schmerzen bin ich aber gestoßen, als ich zu dem Thema „Reinkarnation“ hingeführt wurde. In meiner Vergangenheit vor diesem Leben – wenn ich das, was mir dazu mitgeteilt wurde, ernst nehme – gab es traumatische Erfahrungen zuhauf. Zum Teil erlebte ich die damit in der früheren Situation verbundenen Gefühle heute erneut.

Das Stichwort „Reinkarnation“ gehört in den Bereich der Frage nach der Identität meines Ichs. Das folgende Kapitel über meine frühen Psychosefantasien zeigt, dass ich mich schon seit Beginn der Krankheit 1982 immer wieder als ein „anderes Ich“ erfuhr. Dies spielte sich aber – anders als normalerweise beim Multiplen Persönlichkeitssyndrom, MPS² – innerhalb meines eigenen Menschenbewusstseins ab. Es gab immer wieder ein anderes Ich, das es selber und nicht Ines sein wollte, sich aber mit *meinen* Charakterschwächen behaftet sah. Heute interpretiere ich dies so, dass ich in einem höheren Sinne mit diesen „anderen“ tatsächlich Eins bin.

Damit habe ich einen kurzen Abriss der wichtigsten Inhalte gegeben, die ich in diesem Buch behandeln will. Es können sich aber im Verlaufe der Arbeit neue Themen stellen: Ich gehe davon aus, dass mein Bericht nicht nur Bewusstseinsprozesse dokumentieren, sondern selbst mit einer geistig-seelischen Entwicklung einhergehen wird. Aus diesem Grunde habe ich derzeit, Anfang März 2005, noch keinen detaillierten Plan für mein Vorgehen.

¹ Evangelischer Theologe, der von den Nationalsozialisten ermordet wurde, bekannt durch das Gedicht „Von guten Mächten“, dessen populäre Vertonung heute gerne bei Beerdigungen gesungen wird.

² vgl. Orban, Peter, Der multiple Mensch. Frankfurt, 2002. (Meine alte Ausgabe liegt mir nicht mehr vor.)

Psychosefantasien - so fing es an

Ein leicht bearbeiteter Bericht aus dem Jahre 2003

Das Drama meiner Psychose begann mit Zuständen intensiver Euphorie, die ich „Trips“ nannte und in deren Verlauf ich manche Erkenntnisse gewann, die mich bis heute begleitet haben. Der schönste Satz vielleicht, den ich aus meinem Inneren erhielt, war:

„Folge dem Weg der Irrtümer. Er führt dich zu den Quellen.“

Sehr gut gefällt mir auch immer noch:

„Ich folge dem Atem - dem Hauch des Lebens.“

Die inneren Erfahrungen, die ich durchlief, hatten religiösen Charakter, ohne aber immer in die Konventionen zu passen. Hier möchte ich die ersten Erlebnisse des Jahres 1982 skizzieren, die Gott und Jesus betrafen. An den Verlauf der Gotteserfahrung habe ich keine konkreten Erinnerungen mehr. Ich weiß nur noch, dass ich die Gegenwart eines unendlich liebevollen „Vaters“ erlebte, der mich in meinem Alltag mit drei kleinen Kindern tröstete und hielt. Und dann war er auf einmal fort, war nicht mehr spürbar! Ich stürzte ab, fand mich in einer Realität wieder, die mir unerträglich erschien, ohne IHN. Ich brach regelrecht zusammen und schluchzte verzweifelt, während ich meinen kleinen Sohn trockenlegte, der zu dieser Zeit sehr schlimm die Windpocken hatte.

„Er ging... der Vater ging...“

schrieb ich in eine meiner chinesischen Kladden, die ich später vernichtete.

Meine erste mystische Jesus-Erfahrung ist mit Sicherheit auf dem Hintergrund meiner leibfeindlichen katholischen

Erziehung einerseits und meiner Entscheidung für ein Leben *mit* der Sexualität andererseits zu sehen. Sie war alles andere als traditionell und wenn ich sie gleich schildere, wird jeder brave Christ mit Sicherheit sagen: „Das war er nicht!“, so wie es 1995 der Pfarrer von L. ausrief, als er durch mich mit einem Jesus konfrontiert wurde, der sich antikirchlich äußerte und von der „Erlösung *des* Bösen“ sprach. Ja, dieser Gottessohn entsprach in beiden Fällen nicht der Person, die in den Evangelien beschrieben wird. Aber...

Wer ist der „wahre“ Jesus?

Gibt es einen „wahren“ Jesus, oder gibt es nicht vielmehr immer nur einen Jesus „für mich“ (oder für „uns“, die christlichen Theologen und ihre Gläubigen, für „uns“, die Anthroposophen, usf.?) War nicht der Jesus der Evangelisten auch schon in erster Linie ein Jesus, der durch sie interpretiert wurde, war der Jesus Christus des Paulus nicht einer für Paulus und dann für seine Heidenchristen? Wer weiß, was für ein Mensch der historische Jesus wirklich war und ob er als Sohn Gottes angesehen werden wollte?

Wie auch immer, ich nannte ihn später den „Obszönen Jesus“, denn er trat als sexueller Befreier auf. Er machte Scherze über seine prude Mutter, die Jungfrau Maria, die ihn angewiesen habe, „immer schön mit den Händen auf der Bettdecke“ zu schlafen. Ich nehme das heute nicht wörtlich, sondern als Aufforderung zu einem unverkrampften Umgang mit der Sexualität. Ich war unterwegs zu einem Stoffgeschäft, um Material für einen Rock zu kaufen, den meine Mutter mir nähen wollte. In meinem Bewusstsein riss jener Jesus seine Witze. Ich kann mich an die Inhalte nicht mehr erinnern, weiß nur noch, dass ich innerlich - und gelegentlich auch laut - vor Belustigung kicherte.

Ich muss hier anmerken, dass meine inneren Stimmen keine echten Stimmen sind, sondern Vorgänge im Bewusstsein, die ich aber eindeutig als von anderen kommend identifiziere, während Psychiater und Psychologen davon überzeugt sind, es handele sich um abgespaltene Teile meiner selbst. Die Lehrmeinung der Fachleute verunsichert mich noch immer. Ich begann deswegen in den 90er Jahren, mit C.G. Jungs Animus/Anima-Vorstellungen zu operieren – die männliche und die weibliche Seite der Psyche betreffend.

Im Verlaufe des Jahres 1982 und in der Folgezeit geriet ich vorübergehend immer wieder in eine geistige Verwirrung, aus der ich mich erst im Jahre 1995 einigermaßen herausgearbeitet hatte: Ich vermischte in meinem Bewusstsein meine Fantasiewelten (bzw. Wahrnehmungen *anderer* Welten, die vielleicht doch existieren) und die Welt, die von jedermann wahrgenommen wird. Ich „sah“ andere Welten *in* dieser Welt³ und ich glaubte vor allen Dingen, dass meine Mitmenschen sie ebenfalls wahrnehmen könnten. Erst 1995, nach dem fünften meiner jeweils dreiwöchigen Aufenthalte in der Psychiatrie, hatte ich zu unterscheiden gelernt. Ich hatte erkannt, dass es diese Verwechslung war, die mich wiederholt reif für die „Klapse“ machte.

Einmal allerdings, im Herbst 2001, beging ich diesen Fehler wieder. Anscheinend war mein Bewusstsein nicht genügend darauf vorbereitet, sich als Aufenthaltsort einer hohen Wesenheit zu erfahren. EINISZ glaubte, meine Kinder müssten sie als solche erkennen können. Es gab herzerreißende Szenen; mein Mann war damals verreist und bereut dies bis heute. Als er heimkehrte, hatte ich wieder einigermaßen Tritt gefasst.

Schon in diesem Jahr 1982, an das ich viel ausführlichere Erinnerungen habe als an alle folgenden, setzten Erlebnisse

ein, in denen ich mich als „andere Identität“ erfuhr, bzw. umgekehrt ist auch wahr, dass andere Identitäten sich als Ines erfuhren.

Soweit ich mich entsinne, war das erste dieser Erlebnisse der „Besuch der alten Seele“. Ich glaubte, sie sei die Seele meiner verstorbenen indischen Schwiegermutter. Die Besucherin hieß SANTASILA und das, was ich heute ihre Energie nennen würde, war voller Weisheit. Aber sie fühlte sich in meinem Körper gefangen und wollte „nach Hause“. Noch heute glaube ich, die Düfte in unserem Gewürzladen, die sie als indische auffasste, mit *ihren* Empfindungen zu riechen. Noch heute spüre ich ihre Verzweiflung, als sie im Bad unserer Wohnung vor Sehnsucht weinte.

Eine Chronologie weiß ich nicht mehr genau herzustellen; ich möchte hier den Bericht über eine Lektüre einschieben, die mich 1982 sehr beeinflusste. Es handelte sich um Thorwald Dethlefsens „Schicksal als Chance“⁴. Zwei Gedanken bildeten bei mir bleibende Impulse:

1. die Vorstellung von der Reinkarnation und
2. die Kritik des „polaren“ (= dualen) Denkens.

Die Reinkarnation wurde über Jahre nahezu eine Obsession für mich: Ich wollte meine früheren Inkarnationen kennen, um daraus eine Erklärung für meine seelisch-geistigen Zustände zu finden.

Die Idee von der „Einheit der Gegensätze“, die ich immerhin in einer anderen Variante aus dem Marxismus kannte, wollte mir gar nicht in den Kopf. „*Das Böse ist der Thronszitz des Guten*“, und: „*Der Teufel ist der Herr der Polarität*“ – das waren und sind Provokationen, die mich noch heute zum Nachdenken anstacheln. Von demselben Dethlefsen und seinem Koautor Rüdiger Dahlke, einem Arzt und

Psychotherapeuten, las ich etwa zwei Jahre später „Krankheit als Weg“⁵, eine esoterischpsychologische Deutung vor allem körperlicher Erkrankungen. Sehr enttäuschend war für mich ihre Besprechung der Psychose. Sie wurde, soweit ich mich erinnere, auf nicht einmal einer halben Seite erledigt, auf ihre paranoide Form reduziert und die Abhandlung gipfelte in der Behauptung, „der“ Psychotiker sei grundsätzlich unbelehrbar. Dies empörte und enttäuschte mich sehr, erlebte ich mich selbst doch als in einem intensiven Lernprozess stehend.

Im Jahre 1982 entwickelte ich auch Vorstellungen von Raumschiffen, geheimnisvollen Wegen und „Schleusen“ in unsichtbaren Dimensionen, Landeplätzen für außerirdische Reisende. Das rote Licht (zur Warnung von Flugzeugen) auf einem benachbarten Hochhaus hielt ich für eine „Positionslampe“ für Raumschiffe und erwartete an einem Abend jeden Augenblick, dort welche landen zu sehen. In diesen Zusammenhang fügt sich auch das „Marya-Erlebnis“ ein:

Ich, Ines, befand mich im Bad unseres damaligen Hauses, aber ich, Marya, lebte in Wirklichkeit auf einem wunderbaren Planeten, wo ein Fest gefeiert werden sollte: Es war „mein“ Tag. Ich wurde 20 und ich sollte mich mit Reuben verloben... Manche solcher Erlebnisse waren wie Träume im Wachzustand. Ich zog mir in der menschlichen Wirklichkeit ein Kleid und Schmuck an und schminkte mich. Das entsprach dem Anlegen meiner Festkleidung in der höheren Wirklichkeit. Dann stieg ich die (realen) Treppen hinunter und erkannte unser Wohnzimmer nicht mehr. Dort saß Reuben (mein Mann), aber warum merkte der nicht, dass ich seine Marya war? Die drei kleinen Kinder waren mir fremd; bei mir zu Hause gab es solche Wesen nicht. Ich musste aber hier landen, damit die Leute mich erkennen konnten! Ich suchte in den Bildern an den Wänden nach